

„Verwundbarkeit als Fähigkeit sehen“

BZ-INTERVIEW: Der Basler Regisseur und Autor Boris Nikitin zu seinem Propagandagesprächen in der Kaserne Basel

Der Basler Regisseur und Autor Boris Nikitin setzt seine Auseinandersetzung mit dem Realen und dessen Imitationen fort. In der Kaserne Basel widmet er sich diese Spielzeit mit der Reihe „Macht und Verwundbarkeit“ der Frage, wie Realität beeinflusst wird, indem wir uns exponieren und nutzt dazu die Form des Gesprächs. Mit je einem Gast beleuchtet er in diesen Propagandagesprächen Aspekte der Verwundbarkeit. Michael Baas hat nachgefragt.

BZ: Herr Nikitin, der Begriff Propaganda hat durchaus negative Konnotationen, impliziert Manipulation. Wieso nennen Sie die Reihe Propagandagespräche?

Nikitin: Ich habe ein ambivalentes, aber produktives Verhältnis zu dem Begriff. Für mich ist Propaganda eine Art und Weise, mit Sprache auf die Wirklichkeit einzuwirken und sie dadurch zu verändern. Das ist etwas, dem wir tagtäglich begegnen und was wir täglich tun. Die Gesprächsreihe will einerseits auf diesen Umstand hinweisen, andererseits ein spielerisches Element hinzufügen.

BZ: Aber warum wählen Sie als Motto dafür einen so belasteten Begriff – zumal in Deutschland, wo der Begriff an die nationalsozialistische Vergangenheit erinnert, in der es ein eigenes Propagandaministerium gab. Wollen Sie provozieren?

Nikitin: Ich arbeite seit längerem mit diesem Begriff, sicher geht es auch um Provokation – aber spielerisch. Mir geht es vor allem darum, dafür zu sensibilisieren, dass wir im Grunde mit jeder nicht-fiktionalen Aussage immer in die Realität eingreifen. Da fängt für mich Propaganda an.

BZ: Bislang waren Sie eher als Autor und Regisseur aktiv. Wieso setzen Sie nun auf ein Gesprächsformat?

Nikitin: Weil im Gespräch Sprache stattfindet und das etwas sehr Besonderes ist. Daher auch das Zwiesgespräch und keine Panels.

BZ: Warum keine größeren Runden?

Nikitin: Panels tendieren zur Show. Es geht um Wettbewerb. Da passiert eigentlich nichts. Wann haben Sie das letzte mal eine Gesprächsrunde erlebt, die Sie überrascht hat? Mir geht es darum, den Inhalten Zeit zu geben. Da passiert immer Unvorhergesehenes.



Auch im klassische Denken hat Verwundbarkeit schon einen prominenten Platz, wie die Sage um den antiken Helden Achilles und dessen verletzliche Ferse zeigt.

FOTO: WILLIAM RICHARDSON (STOCK.ADOBE.COM)



Boris Nikitin

BZ: Wie sind Sie auf das Thema Macht und Verwundbarkeit gekommen?

Nikitin: Das Thema beschäftigt mich schon lange. Dahinter steht die Frage, inwiefern sich Menschen, die in die Öffentlichkeit gehen, sich da artikulieren und sichtbar machen, damit verwundbar werden und welche Potenziale das birgt. Im Englischen heißt es vulnerability, da steckt der Begriff ability drin, also Fähigkeit. Mich interessiert, inwiefern Verwundbarkeit als Fähigkeit zu sehen ist.

BZ: Die Intention ist also, aus Schwächen Stärken zu machen?

Nikitin: Es geht um eine Umwertung einer Eigenschaft, die Menschen lieber vor einander verstecken, weil sie im Wettbewerb zueinander stehen. Wer jedoch sei-

ne Verwundbarkeit verbirgt, schwächt sich paradoxerweise, macht sich politisch unwirksam, aus Angst vor Verletzung. Das ist ja die eigentlich tragische Konsequenz des Wettbewerbs: unsere politische Impotenz.

BZ: Sie bürsten also die Gesellschaftsgeschichte gegen den Strich. Historisch stehen und standen doch immer die Helden

im Fokus – sprich die Unverwundbaren; angefangen von den altgriechischen Heldenepen bis zum US-amerikanischen Western. Geht es Ihnen darum, die tabuisierten und verdrängten Schwächen dieser Helden ins Bewusstsein zu rücken?

Nikitin: Ich glaube, dass Verwundbarkeit in diesen Geschichten immer einen prominenten Platz gehabt hat. Ein Beispiel dafür ist das Neue Testament, die Verwundbarkeit des Helden begründet da eine ganze Weltreligion und ist deren zentrales Element; ein anderes ist der antike Held Achilles und seine verletzliche Ferse, die sich bis heute in der sprichwörtlichen Achillesferse wiederfindet.

BZ: Ihre Grundannahme läuft also darauf hinaus, dass die Aspekte des Verwundbarseins in der Gesellschaft zu wenig Aufmerksamkeit finden?

Nikitin: ... und wir uns dadurch fatalerweise demokratieunfähig machen. Die notwendige Voraussetzung einer gemeinsamen geteilten Gesellschaft ist doch, dass ich mein Gegenüber zunächst als ebenso verletzlichen Menschen anerkenne, wie ich es bin. Und nicht bloß als Konkurrent, der mich ängstigt oder auf den ich neidisch werde, was ja die Prämisse des Neoliberalismus ist. Die eigene Verwundbarkeit umzudeuten öffnet auch den Blick für die Verwundbarkeit der anderen. Letztlich verhandeln wir dabei immer unsere eigene unabwendbare Sterblichkeit.

BZ: Begreifen Sie Sterblichkeit auch als Verwundbarkeit?

Nikitin: Auf jeden Fall. Auf jeden Fall. Und ebenso interessiert es mich, auch die Sterblichkeit nicht bloß als Mangel zu sehen, sondern auch als Fähigkeit des Körpers. Das klingt vielleicht erstmal seltsam. Aber absurderweise ist es ja so, dass nicht selten das unbedachte Festklammern am Leben das Leben weniger lebenswert macht. Weil es keine Möglichkeit mehr ist, sondern eine Art Befehl. Meine These ist, dass in der Anerkennung der eigenen Verwundbarkeit und Sterblichkeit wir uns etwas zurückholen, das derzeit allein ein Produkt der Werbung zu sein scheint: Vitalität.

Veranstaltung: Propagandagespräch II mit Rita Schulthess (Sterbebegleiterin) über den Wunsch zu sterben, Montag, 26. November, 20 Uhr, Kaserne Basel, Eintritt frei

ZUR PERSON

BORIS NIKITIN

Der 1979 in Basel geborene Regisseur und Kurator studierte am Institut für angewandte Theaterwissenschaft in Gießen, einer Brutstätte neuer Theaterformen. In der Region ist er unter anderem als Leiter der Basler Dokumentartage aktiv, die er 2013 initiierte. 2017 war da sein „Martin Luther Propagandastück“ zu sehen. 2017 erhielt er auch den Jakob-Michael-Reinhold-Lenz-Preis für Dramatik in Jena. **alb**